

Für eine „versöhnte Verschiedenheit“

Ministerpräsident a.D. Erwin Teufel als Festredner / Waiblinger Ökumene-Kongress zu Beginn des Reformationsjubiläums

VON UNSEREM MITARBEITER
THOMAS MILZ

Waiblingen.

Zum Auftakt des Reformationsgedenkjahres ist mit einem prominent besetzten Ökumene-Kongress nach dem derzeitigen Stand der Annäherung der christlichen Kirchen gefragt worden. Unterschiedlich fielen die Befunde aus: Von Stagnation aber auch von Aufbruch war die Rede. Altministerpräsident Erwin Teufel plädierte im Ökumenischen Haus der Begegnung für die „Förderung gemeinsamer Schritte zu einer größeren Einheit“.

„Ist in Waiblingen die ökumenische Bewegung im Koma? Empfinde ich in unserer Stadt eine Spaltung der Christenheit?“ So fragte sich OB Andreas Hesky nach Lektüre des Einladungstextes der Veranstalter in seinem Grußwort als Politiker und katholischer Christ.

Und mit seinen optimistisch stimmenden Beobachtungen über das Zusammenleben der Religionen schien er damit vor den Teilnehmern des Ökumene-Kongresses aus der Sache erstmal den Überdruck zu nehmen: „Bei meinem oberbürgermeisterlichen Blick auf Waiblingen bekomme ich den Eindruck, dass wir ein gutes, nein, ein sehr gutes ökumenisches Miteinander haben – heute, wie seit Jahrzehnten.“ Hesky führte ökumenische Gottesdienste an, die „in unserer Stadt Standard sind“, verwies auf das interkonfessionelle Wochensende zum Thema „Heimat und Glauben“ bei den Heimattagen. Auch das Miteinander von Kirchen und Stadt funktioniere „hervorragend“.

Zwar gebe es in Waiblingen verschiedene christliche Kirchen, sagte Hesky, „aber sie als ‚gespalten‘ zu bezeichnen, erlebe ich nicht. Sie sind für mich im christlichen Glauben vereint und in Details verschieden.“ Das Fazit des Oberbürgermeisters: „Die Ökumene in Waiblingen lebt!“

Jedenfalls war die sachliche Leidenschaft, mit der auf dem Kongress unter dem Motto „Nur wer sich wandelt, bleibt“ um ökumenische Fragen gerungen wurde, dazu

Kooperation

■ Veranstaltet wurde der Waiblinger Ökumene-Kongress von der „Initiative pro consilio“, einer kirchlichen Reformgruppe in der Diözese Rottenburg, zusammen mit der Katholischen Erwachsenenbildung Rems-Murr, dem Evangelischen Kreisbildungswerk, sowie der Evangelischen und Katholischen Kirchengemeinde Waiblingen.



Zwei Katholiken, die sich Gedanken über das Christentum machen: Altministerpräsident Erwin Teufel und OB Andreas Hesky.

Bild: Steinemann

angetan, die Sicht des Stadtoberhauptes zu bestätigen. Dazu gehörte auch der Auftritt des inzwischen 77-jährigen Ministerpräsidenten a.D. Erwin Teufel als Festredner.

Erwin Teufel: Nach Abschotten der Konfessionen Begegnung im Alltag

Der verwies darauf, wie sich „innerhalb nur einer Lebenszeit“ das Verhältnis der christlichen Konfessionen zueinander gelockert habe. Gab es Jahrhunderte lang in den Gemeinden und Städten „ein gegenseitiges, starkes Abschotten, wobei nicht nur die Religion, auch die Mentalität der Menschen verschieden war“, habe sich das nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich verändert. Auch dadurch, dass „viele katholische Heimatvertriebene in evangelische Gemeinden kamen“ und umgekehrt: „Christen beider großen Konfessionen begegneten sich im Alltag, das Bewusstsein der Trennung“, so Teufel, „wurde geringer“.

Aber, so der selbst als Autor zu Kirchenfragen hervorgetretene Altministerpräsident: „Von einem von Jesus geforderten Eins-Sein sind wir weit entfernt. Wir brauchen die Förderung zu gemeinsamen Schritten zur größeren Einheit.“ Dabei bekannte sich der als „kritischer Christ und Katholik“ begrüßte Festredner zum Programm einer „versöhnten Verschiedenheit“, wie sie schon 1983 von den beiden, wie Teufel betonte, „baden-württembergischen“, katholischen Theologen Heinrich Fries und

Karl Rahner in ihrer Schrift „Einigung der Kirchen – Reale Möglichkeit“ formuliert worden ist. So sei „die Einheit der Kirche nicht in das Belieben der Kirchenleitungen oder der Christen gestellt“, vielmehr sei sie „der zwingende Auftrag des Gründers und Herrn der Kirche, Jesus Christus“.

„Das Gefühl“, indes, dem auch die Waiblinger Pfarrerin Veronika Bohnet Ausdruck gab, „dass die Ökumene auf den oberen Ebenen stagniert, wir waren schon mal weiter“, war auch in den zehn Workshops zu spüren, in die sich der Kongress am Samstagnachmittag aufteilte. Dabei reichten die Themen vom gemeinsamen Abendmahl, über Seelsorge, Jugendarbeit bis hin zu einem konfessionell-kooperativen Religionsunterricht.

Die brennende Frage nach dem Praktisch-Werden und Eingreifen der Kirche in die Welt, stand dabei im Vordergrund des Interesses der meisten Referenten wie Tagungsteilnehmer. So auch im Arbeitskreis „Einheit als versöhnte Verschiedenheit – Aufforderung zum gemeinsamen Handeln“, in dem die beiden theologische Ruheständler Altlandesbischof Eberhardt Renz und der katholische Prof. Dr. Hermann Häring klare Worte fanden.

So wurde zu einer Versöhnung der Konfessionen gehören, dass die katholische Kirche Martin Luther offiziell rehabilitierte, forderte Häring: „Das hätte einen großen Symbolwert.“ Auch zur „Eucharistischen Gastfreundschaft“ dem gemeinsamen Abendmahl, sagte der einstige Küng-Mitar-

beiter deutlich: „Der Gastgeber ist nicht ein Bischof oder Priester, sondern der Gastgeber ist Jesus Christus! Ich verstehe nicht, wie wir das auf katholischer Seite so umwölkt haben.“ Da plädierte einer, „wir haben eine Bringschuld“, engagiert für eine Öffnung der Kirchen, besonders der Katholischen, zu einem neuen Kirchen- und Glaubensverständnis: „Alle leiden darunter, dass wir zu geschlossenen Gruppen geworden sind. Aber der Ort der Gemeinde ist nicht die Kirche, sondern die Welt! Ich begegne Christus in meinem Nächsten. Aber wir haben die Prioritäten verkehrt.“

„Christliche Identität wächst nicht in der Kirche, sondern im Alltag“

Das Ökumeneproblem wurde hier als ein den – vielleicht vor allem westlichen? – christlichen Kirchen gemeinsamer Zug des Weltverlustes deutlich. „Unsere christliche Identität wächst nicht am Sonntag in der Kirche, sondern im Alltag“, befand Häring. Er zitierte zustimmend aus einer jüngsten Rede Papst Franziskus, der als „wesentlichen Punkt der Kirche“ die Nähe bezeichnete. Doch dann habe, so Häring, Franziskus „leider auch gesagt“, diese Nähe könne nur gewinnen, wer Christ ist. „Und das glaube ich nicht.“

Ökumene als nur innerchristliches Problem, das konnte man hier in aller Schärfe lernen, hätte längst den Anschluss – und Glauben – verloren.